

Beilage zu Nr. 144 des Grenzjägers.

Neuenbürg, Samstag den 16. September 1899.

Württemberg.

Stuttgart, 15. Sept. Der Kaiser hat an den König das nachfolgende Handschreiben gerichtet, welches auf Befehl des Königs veröffentlicht wird: Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst, freundlicher Vetter und Bruder! Ew. Majestät wollen aus meiner Ordre an den Generalleutnant Frhrn. v. Falkenhäuser entnehmen, in welchem hohen Maße mich die Leistungen des XIII. (Igl. württemb.) Armeekorps befriedigt haben. Es befindet sich in einem so vortrefflichen kriegstüchtigen Zustand, daß ich Ew. Majestät nur zu solchen Truppen beglückwünschen kann. Wenn Ew. Majestät auch, wie mir bekannt ist, meine Wünsche teilen, daß mirerem teureren Vaterland die Segnungen des Friedens erhalten bleiben mögen, so werden Ew. Majestät aus diesen Uebungen gleich mir die Ueberzeugung gewonnen haben, daß wir der Zukunft ruhigen Herzens entgegensehen können. Ew. Majestät wollen zugleich meinen wärmsten Dank entgegennehmen für die so herzliche Gastfreundschaft, welche mir in Ew. Majestät Hause zuteil geworden ist, und wollen auch den Bewohnern des schönen Württemberger Landes zu erkennen geben, daß der überaus wohlthuende und glanzvolle Empfang, der mir bereitet worden ist, ebenso wie die gute Aufnahme, welche die zahlreichen Truppen überall gefunden haben, zu meiner Freude Zeugnis ablegen von der Befinnung, die in der Armee die beste Stütze für die gedeihliche Entwicklung unseres deutschen Vaterlandes bildet. Ich verbleibe mit der Versicherung vollkommenster Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft Ew. Majestät Vetter und Bruder Karlsruhe, 13. September 1899. Wilhelm II. I. R. Der „Staatsanzeiger“ bemerkt ferner, der Kaiser habe dem König gegenüber auch die große Sorgfalt rühmlichst hervorgehoben, womit die Organe der württembergischen Verwaltung alles zur Beförderung und Unterbringung der Truppen Dienliche gethan haben.

Stuttgart, 15. Sept. Heute vormittag wurden die Soldaten aller Waffengattungen, welche ihre Dienstzeit abgedient haben, zur Reserve entlassen. Die noch im Dienst bleibenden Soldaten mühten heute vormittag zu einer Uebung auszurücken, und bis sie in die Kaserne zurückkamen, waren die älteren Kameraden schon weggegangen. Es lag offenbar der Zweck vor, den noch bei der Fahne verbleibenden Soldaten den Abschied von ihren älteren Kameraden nicht allzu schwer fallen zu lassen.

Neuenbürg, 16. Sept. Soeben (zwischen 8 und 11 Uhr vorm.) marschierte das 11. gelbe Maren-Regiment in 5 Eskadrons je mit schmetternden Fanfaren, ebenso das ganze 15. gelbe Marenregiment, beide Garnison Saarburg, teils von Pforzheim, teils auf der Wilbbader Straße her kommend, in der Richtung nach Schwann hier durch. Gleichzeitig rüsteten sich auf dem Marktplatz zum Rückmarsch in ihre Garnison Metz die von der ersten Einquartierung her, seit 7. ds., wegen Unpäßlichkeit ihrer Pferde zurückgebliebenen, zum 9. Dragoner-Regiment gehörenden Mannschaften, etwa 40 an der Zahl. Es sind wohl noch weitere Truppenteile auf ihrem Rückzug gen Westen zu erwarten. In einzelnen Bezirksorten finden heute und morgen noch Einquartierungen statt. Um die während der Manöver infolge des schlechten Wetters etwas mitgenommenen Pferde zu schonen, werden nur kurze Tagesmärsche gemacht, was um so mehr möglich ist, als ja in Folge Abfözung der Manöver Alles um einen Tag früher daran ist, als vorgesehen war. Alle Truppen werden mit den besten Eindrücken und befriedigt über die ihnen in unserm Schwabenland zu teil gewordene Aufnahme nach Baden und in die Reichslande zurückkehren.

Horb, 14. Sept. Ueber die Entdeckung einer neuen Kohlenäureader herrscht in der Gemeinde Bieringen berechtigter Freude. Der

Firma Kohlenäureindustrie Dr. Naydt, Aktien-gesellschaft in Eyach, ist es nach vorausgegangenen Bohrungen heute mittag gelungen, auf der Markung Bieringen, unweit des dortigen Bahnhofs, einen mächtigen „Sprudel“, der konstant 6-8 Meter emporsteigt, zu erschließen. Für die Gemeinde bedeutet die in Aussicht stehende Gründung eines Kohlenäurewerks auf ihrer Markung einen namhaften Gewinn in steuerlicher Hinsicht.

Freudenstadt, 11. Sept. Aus Anlaß des Jubiläums der Stadt Freudenstadt wird von der Generaldirektion der Staatseisenbahnen eine Fahrpreisermäßigung in der Weise bewilligt, daß alle am 25. und 26. Sept. gelösten einfachen Fahrkarten 3. Kl. nach Freudenstadt, deren Fahrpreis mindestens 70 M beträgt, bis zum 28. Sept. einschließlich auch zur Rückfahrt benutzt werden dürfen. Die Einräumung beschränkt sich auf gewöhnliche Personenzüge und die für den allgemeinen Verkehr einzulegenden Sonderzüge. Wegen der Ausführung von Sonderzügen am 26. Sept. wird weitere Bekanntmachung erfolgen.

Obpreiszettel vom 15. Sept.

Stuttgart, 14. Sept. 2 Wagon aus Hesse, 1 aus Holland und 1 aus Italien, die im Großen zu 1000-1050 M per 10000 Kilo und im Kleinen zu 5 M - 5 bis 5 M 50 M per 50 Kilo verkauft wurden.

Ausland.

Die neue Aktion, welche jetzt in Oesterreich unter Vermittelung der katholischen Volkspartei zur Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen und zur Ermöglichung der Wiederaufnahme einer erprießlichen parlamentarischen Thätigkeit in Szene gehen soll, dürfte sich von Anfang an als ein Schlag ins Wasser erweisen. Die Deutschen sind mißtrauisch, vielleicht nicht mit Unrecht, sie fürchten, daß die neueste Versöhnungsaktion nur unternommen worden ist, um hinter ihrem Schleier die Vornahme der Delegationswahlen im Reichstage zu ermöglichen. Die deutsche Volkspartei und die deutsche Fortschrittspartei haben nun zwar beschlossen, die vom Abgeordnetenhauspräsidenten Dr. Fuchs auf den 24. September einberufene Obmännerkonferenz zu beschicken, sie wollen aber daselbst jede Erörterung der Sprachenfrage ablehnen, so lange nicht die Sprachenverordnungen aufgehoben sind.

Wechselnd wie Aprilwetter sind die Meldungen über die Transvaalkrisis. So viel scheint aber sicher, daß eine unmittelbare Verschärfung der Lage durch die Beschlüsse des englischen Ministerrats nicht eingetreten ist; selbst in London ist eine durch die ernste Haltung der Buren veranlaßte Ernüchterung zu spüren, und dort wie in Pretoria scheinen sich beschwichtigende Einflüsse fremder Staaten geltend zu machen. So viel ergibt sich aus den vorliegenden Berichten, daß Chamberlain mit seinen offen auf den Krieg zielenden Anträgen im Ministerrat nicht durchdrang; es gab kein Ultimatum und keine Einberufung des Parlaments zur Beschlußfassung über die Mobilisierung der Reserve. Was England unter dem Vorwand einer Reihe an sich unwichtiger Fragen im Grunde erstrebt, das ist die Suprematie über Transvaal, wo man allem Anscheine nach zum Neuzerßen entschlossen ist und ein engl. Ultimatum gar nicht abwarten, sondern sich rasch und gut zum Kriege vorbereiten will. Man kann dies den Buren, deren Geduld nahezu erschöpft ist, wahrlich nicht verübeln. Nach der Haltung Englands wollen sie eben den Vorteil ihrer militärischen Lage nach Kräften ausnützen. Wer wird es ihnen auch verdenken? Uebrigens hat dieser Tage ein Londoner Blatt sich die Mühe genommen, auszusprechen, wie hoch ein etwaiger Feldzug gegen Transvaal zu stehen komme und gelangte zu der Summe von 75 Millionen Pfund Sterling. Das macht 1 1/2 Milliarden Mark! In London aber versteht man zu rechnen.

Unterhaltender Teil.

Beim Kampf um Orleans.

Erzählung aus dem Kriege 1870/71. (Nachdruck verboten.)

L.

Die Schatten des November-Abends senkten sich auf die Landschaft. Die Sonne war hinter grauem Gewölk frühe zur Küstung gegangen und kalte Regenschauer legten über die Hügel von Norden her. Alles Leben in der Natur, soweit das Auge blickte, was freilich unter den bewandten Umständen nicht weit war, schien erstorben, nur auf der Spitze der einen Hügelkette, welche sich wellenartig durch das sonst ebene Gefilde zog, hielt auf schnaubenden und dampfenden Pferden eine Reitergruppe, preußische Maren-offiziere, die angestrengt mit bewaffneten Augen in die Landschaft hinauslugten.

„Ich sehe nichts,“ sagte der älteste Reiter, ein starker hochgebauter Mann im Anfang der vierziger Jahre, indem er das Fernrohr zusammenschob, „aber freilich, bei diesem Hundewetter ist das kein Wunder. Also kaum einen Kilometer vor uns, sagten Sie, Leutnant von Hochfeld, läge das Dorf und Schloß Chaumont?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister. Der Weg dort unten links führt uns in gerader Linie in 10 Minuten an den Dorftrand. Hinter dem kleinen Orte auf mäßiger Anhöhe liegt das stattliche Schloß und hinter dem Schlosse fällt der Abgang steil zu einer Schlucht ab, die Sie vorhin erwähnten.“

Die Beschreibung stimmt genau mit meiner Information. Also ist ein Irrtum nicht möglich. Wohlan, meine Herren, so haben wir das Ziel unserer Expedition vor uns. Nach Chaumont habe ich die Eskadron zu führen und daselbst weitere Befehle abzuwarten. Hoffentlich geben Dorf und Schloß leidliche Quartiere für uns und unsere müden Gänle. Soviel ich weiß, ist die Gegend von unseren Truppen noch nicht betreten gewesen — desto besser für uns. Leutnant Romberg, rufen Sie uns die Eskadrons heran und Sie, Hochfeld, da Sie die Gegend einmal kennen, gehen mit dem ersten Halbzuge als Spitze voraus, besetzen die Eingänge zum Dorfe und Schlosse und versichern sich in möglichst unauffälliger Weise der Personen, sei es des Schloßherrn oder des Maire vom Dorfe. Ich gebe Ihnen 25 Minuten Vorsprung, wir müssen eilen, wenn wir noch vor finsterner Nacht unter Dach und Fach sein wollen.“

Der Rittmeister griff grüßend an den Szapla, die beiden jungen Offiziere sprengten davon. Langsam wandten dann auch die Zurückbleibenden, der Rittmeister, der Premier-Leutnant und ein kleiner Herr in der Uniform eines Stabsarztes, die Pferde, um den von Hochfeld bezeichneten Weg, auf dem die zurückgebliebene Eskadron kommen mußte, zu erreichen. Noch waren sie nicht ganz dahin gelangt, als Leutnant von Hochfeld an der Spitze des Halbzuges in flottes Gangart vorbeitrabte, den ihm gewordenen Auftrag auszuführen. Die Zurückbleibenden stiegen von den Pferden und erwarteten die alsbald herankommende Eskadron. Die dem Vortrabe zugebilligten 25 Minuten dürfen wir dazu benutzen, uns aus dem Gespräche der Offiziere und Mannschaften über die Zeit und den Schauplatz der zu schildernden Ereignisse eine klare Anschauung zu verschaffen.

Wir schreiben das Jahr 1870 und befinden uns bei der Armeedivision, welche unter dem Oberbefehl des Großherzogs Friedrich Franz von Mecklenburg Anfang November von Paris aus eine Expedition nach Süden gegen die französische Loire-Armee unternahm. Die Kunde von dem Ausweichen des Generals v. d. Tann vor der erdrückenden Uebermacht nach der so tapfer bestandenen Schlacht bei Coulmiers und das Vordringen der Franzosen gegen Orleans und Chartres, ohne Zweifel in der Absicht, auf



Verjailles zu marschieren, um den Deutschen vor Paris womöglich in den Rücken zu fallen, hatten die Absehung dieser Truppen nötig gemacht. Man schätzte die gegenüberstehenden Streitkräfte auf 40 bis 50 000 Mann, zum Teil aus den Stämmen alter Linien-Regimenter, zum Teil aus Mobilmachungen gebildet, während zahlreiche Franktireurs-Banden vor- und seitwärts die Gegend unsicher machten. Nach der vielfach geübten und bewährten Gewohnheit der Deutschen hatte der Großherzog auch dieses Mal seine zahlreiche Kavallerie, zu der nicht weniger als 3 Kavallerie-Divisionen gehörten, als einen dichten Schleier vor seine anrückenden Kolonnen gezogen. Dazu lud auch das zu durchschreitende Terrain noch besonders ein, das wie geschaffen für die Verwendung von Reitertruppen erschien. Eine weite Hochebene mit ziemlich unfruchtbaren Feldern breitet sich von Auneau bis Vitiviers und Arteney aus. Charakteristisch für diese Gegend ist der gänzliche Holzangel. Selbst die beliebten Pappeln und Kistern, mit welchen sonst die Wege begrenzt werden, fehlen. Aermliche Dörfer und kleine Flecken liegen zerstreut zwischen den weiten Felderstrecken, kein Teich, kein Bach oder auch nur ein Strauchwerk zeigt sich dem Auge.

Die Eskadron des Xten Mlanen-Regiments unter Rittmeister von Verlow, einem erprobten und schneidigen Offizier, gehörte zu den vordersten Spitzen der 4. Kavallerie-Division. Ihr Auftrag, der sie seit zwei Tagen dem Gros der Division weit vorausführte, ging dahin, die Gegend bis Dorf und Schloß Chaumont aufzuklären, dort vorläufig Posto zu fassen und den herum-schweifenden Franktireurs nach Kräften das Handwerk zu legen, auch, womöglich von den Landleuten Erkundigungen über die Vorgänge beim Feinde einzuziehen. Ohne irgend ein Abenteuer war die Truppe bis kurz vor Chaumont in scharfen Tagemärschen vorgebrungen und hoffte nun, dort einen oder mehrere Tage Ruhe zu finden.

"Aufgefressen!" kommandierte der Rittmeister nach Ablauf der verabredeten 25 Minuten und im kurzen Trab ging es die Landstraße entlang. Am Eingange des ärmlichen Dorfes erwartete Leutnant von Hochfeld seinen Chef und stattete kurzen Rapport ab, das Dorf war unbefestigt und frei von verdächtigen Elementen gefunden, das überaus stattliche Schloß zeigte sich dem Anscheine nach von der Guts herrschaft verlassen. Da die Gegend von feindlichen Armeen bisher noch nicht betreten war, so versprach das Dorf trotz seines ärmlichen Charakters für Mannschaften und Pferde auskömmliche, das Schloß für die Offiziere sogar glänzende Quartiere.

Der Rittmeister strich sich wohlgelaunt den langen wohlgepflegten Vollbart. "Danke für günstigen Bericht, Herr Leutnant. Sorgen Sie für ein anständiges Souper und nachher für ein gutes Bett, nach dem ich mich wahrhaft sehne. Der Doktor mag Sie dabei unterstützen. Die Ausstellungen unserer Wachen übernehme ich." "Sie Hartung," wandte er sich an den Premierleutnant, "besorgen mit Romberg die Unterbringung der Mannschaften, Hochfeld hat später die Rinde. Auf Wiedersehen in einer Stunde im Schloß."

In kurzer Zeit war Alles zur Zufriedenheit besorgt. Die Bevölkerung, der Maire an der Spitze, hatten gute Miene zum bösen Spiel gemacht, die Mannschaften und Pferde waren gut versorgt, die Wachen waren aufgestellt und die Sicherheit für die Nacht nach Menschenmöglichkeit gewahrt. Nur die Schlucht hinter dem früher besetzt gewesenen Schlosse, die sich bis unmittelbar an den alten Ringmauern desselben heranzog, machte dem umsichtigen Rittmeister einige Sorge. Sie war eng, aber tief, ein verlassenes Flußbett, wie es schien, nach Aussage des Maire's sich wohl 2-3 Kilometer ins Land ziehend und gegen den sonstigen Charakter des Landes mit mannhohen Büschen bewachsen. Ein Abstreifen und Durchsuchen der Schlucht verbot die inzwischen völlig hereingebrochene dunkle Nacht. So konnte man sich nach dieser Seite hin höchstens durch abgeessene Doppelposten, die man den Abhang hinunter vorschob, decken. Der Rittmeister beschloß, für diese Nacht auf das ersetzte Bett zu verzichten und die Augen offen zu halten.

Die Stunde des Soupers war gekommen. In dem großen Saale des Erdgeschosses war für die fünf Herren eine reiche Tafel gedeckt und die alte ehrwürdige Kastellanin des Schlosses hat dieselbe mit den Schätzen des Schlosskellers reich besetzt. Es fehlte an nichts, als an den die Honneurs des Hauses machenden Wirten. Aber der Herr Marquis de Chaumont nebst Gemahlin, hatte die alte Dame gesagt, waren seit Wochen schon in dem belagerten Paris, sie konnten also nicht zugegen sein, und alles Geschäftliche möchte der Herr nur mit dem Verwalter abmachen. Der war auf Wunsch des Rittmeisters auch sofort erschienen, eine hohe, elegante Erscheinung mit lähn blickenden Augen und edlen Gesichtszügen, die trotz der blauen Blouise und der sonstigen bäuerischen Kleidung einen entschieden aristokratischen Eindruck machte. Er gab auch auf Befragen an, daß er früher französischer Offizier gewesen, nun aber schon seit Jahren der Intendant des Herrn Marquis sei, erfüllte übrigens die Wünsche der Gäste mit bereitwilliger Zuverlässigkeit und entfernte sich dann trotz der Einladung des Rittmeisters, an dem Souper teilzunehmen.

"Nun, meine Herren, zur Tafel! Ich habe kannibalischen Hunger", rief der Rittmeister. Die anderen mochten ihn nicht weniger haben, wenigstens ließen sie sich nicht zweimal einladen, sondern machten auf die reichlich vorhandenen Speise kräftige und nachhaltige Angriffe. Auch der Bordeaux und Burgunder Wein schmeckte. Doktor Senden hatte prüfend das erste Glas gegen das Licht gehalten und dann einen Schluck langsam über die Zunge gleiten lassen, aber seine Züge erhellten sich dabei, die Zunge schnalzte und mit einem halblauten: Famos! setzte er sein Glas nieder und blinzelte durch die Brillengläser den Rittmeister an. Nun war es entschieden, der Wein war wirklich famos, denn der Doktor war in solchen Dingen Kenner und Autorität.

So verbreitete sich denn eine behagliche Stimmung über die Tischgesellschaft. Man stieß auf die abwesende Guts herrschaft an und der Doktor wünschte ihr in wohlgelegter Rede in dem belagerten Paris eine ebenso schöne und geeignete Mahlzeit, als sie hier — wohl sehr wider ihren Willen — den Fremdlingen und Feinden ihres Landes zu Teil werden lasse.

Nur einer sah nachdenklich und in sich gekehrt vor seinem vollen Glase, Leutnant von Hochfeld. Die blauen Augen in dem hübschen, jugendfrischen Gesichte, die sonst so heiter und sorglos in die Welt hinausblickten, starrten träumerisch in die Luft oder hingen an den Delgemälden, welche die Wände des Saales zierten. Es waren Porträts von Damen und Herren in den Trachten längst vergangener Zeiten, ohne Zweifel die Vorfahren des abwesenden Marquis de Chaumont. Man tafelte in dem Ahnenjaale des Schlosses, gerade aber diese Räumlichkeit stimmte den Leutnant, sonst der lustigsten einer, ernst und nachdenklich.

Ganz ähnlich lag der Ahnenjaal daheim in seinem väterlichen Schlosse in dem Lande Hannover. Heute war der Hochzeitstag seiner Eltern, die beide noch lebten und jetzt gewiß des einzigen Sohnes in der Fremde und im Kriege mit liebeder Sehnsucht gedachten. Der Gedanke ergriff ihn mit wunderbarer Gewalt und seine Gedanken schweiften weit über die Lande in die geliebte Heimat. So sah er wie träumend da und hatte für die Scherze und Stichelreden der heiteren Kameraden nur ein zerstreutes Lächeln. Endlich erhob er sich, um näher an eines der Wandgemälde heranzutreten, im Grunde eigentlich nur, um die Aufmerksamkeit der Genossen von sich abzuziehen. Dabei fiel ihm in der einen Ecke des weiten Gemaches ein offenes Harmonium in die Augen. Wunderbar auch daheim gab es ein solches Instrument, dem die kunstfertige Hand der Mutter bei den Hausandachten weisevolle Töne zu entlocken pflegte. Denn die Hochfelds waren strenge Lutheraner und der Vater hielt viel auf solche Erbauungsstunden, an denen außer der Familie ein ganzes Hausgesinde Teil nehmen mußte. Wie oft hatte der Leutnant als Knabe und Jüngling neben der geliebten Mutter gestanden, wenn sie die Begleitung zum gemeinsamen

Gesange der Andächtigen spielte. Später hatte er dann wohl ab und zu selber den Organisten bei solchen Gelegenheiten gemacht, während die tränkliche Mutter im Lehnstuhl neben dem Vater saß, der mit sonorer Stimme den Leuten einen Psalm oder eine Stelle aus der Bergpredigt vorlas und mit dem Vaterunser schloß.

Immer klarer und reizvoller stieg dies Bild aus der Heimat vor dem Sinnenden auf, er vergaß gänzlich seine Umgebung und den Ort, wo er sich befand. Ihn zog es mit Macht an das Harmonium, jetzt sah er auf dem niedrigen Schemel davor und wie suchend glitten seine Finger über die Tasten, während die Füße das Pedal traten. Leise Töne zitterten durch das Gemach; noch erstarben sie in dem lauten Gelächter, das ein Scherz des Doktors soeben erregt hatte, aber nun erhoben sie sich stark und brausend. Majestätisch voll, nach kurzen Vorspiel, wie er es daheim gewohnt war, ließ Hochfeld die Melodie des Glaubens-Liedes: "Ein feste Burg ist unser Gott" erschallen.

Wie erschreckt fuhren die Offiziere an der Tafel herum und starrten den seltsamen Kameraden an. Was fiel dem Hochfeld ein, jetzt und hier einen Choral zu spielen? Wunderlicher Kerl!

Aber die weisevollen Töne ergriffen auch sie. Das spöttische Gelächter brach kurz ab, Romberg setzte die zum Einschenken erhobene Flasche unverrichteter Sache auf den Tisch, der Rittmeister hatte sich schweigend erhoben.

Jetzt begann Hochfeld die Melodie von neuem und seine helle Tenorstimme sang dazu.

Drohndend fiel zuerst der Bass des Rittmeisters ein, wie zögernd folgten die Andern, aber zuletzt sangen sie alle fünf, und ernst und feierlich hallte das Lied durch den Ahnenjaal des französischen Schlosses.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kosten des Dreyfus-Prozesses In Bezug auf die Kosten des Dreyfus-Prozesses erklärt ein Advokat am Appellationsgerichtshof, daß diese sich auf etwa rund 240 000 M. inkl. der Zeugen- und Sachverständigen-Gebühren belaufen dürften. Hierzu kämen die Honorare für Demange und Labori und deren Sekretäre und die kleinen Ausgaben derselben. Was die beiden Rechtsanwälte erhalten, ist nicht bekannt, aber man will wissen, daß einschließlich der Auslagen für beide Advokaten und deren Sekretäre 480 000 M. zu rechnen sind. Diese Summe ist von Dreyfus und seiner Familie aufzubringen, sofern er nicht doch noch freigesprochen wird, in welchem Falle der Staat die Kosten zu tragen hätte. Die Kosten vor dem Kassationshof werden auf 160 000 M. taxiert, und der Dreyfus-Handel im ganzen dürfte im Laufe der letzten 12 Monate 1 200 000 M. kosten.

Ein origineller Mann war der jüngst im Kantonspital in Aarau verstorbene Hutmacher B. von Arz. Obgleich Besitzer einer der größten Hutfabriken in der Schweiz (er besaß in Jofingen eine Fabrik mit über 100 Arbeitern), trug der Verstorbene selber keinen Hut, sondern ging selbst bei der größten Winterkälte immer barhaupt und in Hemdärmeln.

Auflösung des Rätsels in Nr. 140:

Otto, Motto.

Rätsel.

Nimm der Enttäuschung den Anfang und setz ihn ans Ende.

Stellst du ein Zeichen voran, zeigt sich dir ein General.

Wutmaßliches Wetter am 17. und 18. September.

(Nachdruck verboten.)

Die letzte Depression über der oberen Nordsee ist unter Abflachung auf 755 mm nach Schweden und Ostpreußen gewandert, ein anderer Teil dieser Depression mit gleichfalls 755 mm liegt noch über Mittel- und Norwegen. Ueber Südrussland, Cornwallis, Surrey und der Bretagne behauptet sich noch ein Hochdruck von 765 mm, über England, ganz Frankreich, Belgien und Süddeutschland ein solcher von ca. 762 mm. Ueber Italien ist die letzte Depression fast ganz aufgelöst. Für Sonntag und Montag ist bei ziemlich milder Temperatur und zeitweiliger Aufkletterung noch immer vorwiegend bewölkt, aber nur zu ganz kurzen und vereinzelten Niederschlägen geneigtes Wetter zu erwarten.

